Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 26. Dezember. **Nr. 52**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ich vergesse, was dahinten ist. Von R. Emde. — Gegen den Strom! Von R. Herrmann. — Ein neuer Frenssen. Von Alfred Fischer. — Ein Protestant. Von C. Bonhoff. — Die Sekte der Bahaïsten in Nordamerika. Von Dr. Walther Otto. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Ich vergesse, was dahinten ist.

Hier hast du die letzte Nummer dieses Jahres, lieber Leser. Was ist ein Jahr im großen Haushalte Gottes! Ein Hauch, ein rasch verwehter Augenblick. Ihrer tausend sind vor Gott, wie der Tag, der gestern vergangen ist. Wer will viel Aufhebens davon machen! Es gibt aber auch Jahre, die bedeuten Jahrhunderte, Jahrtausende. Ein solches war das kurze Jahr der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Ein solches Jahr war 1517. Wer will sagen, daß diese beiden Jahre im Strudel der Zeit versunken sind, überwunden, abgetan, so daß man sagen könnte: ich vergesse, was dahinten ist?

Solch Unterschied der Jahre gibt's auch im Einzelleben. Dem einen ist 1906 still und gleichmäßig dahingegangen. Es gab ihm die gewohnte Kraft und zur Kraft die gewohnte Arbeit und zur Arbeit den gewohnten Erfolg. Aus dem Rahmen des Gewohnten trat es eigentlich mit keinem Schritt heraus. Er und die Seinen sind ein Jahr älter geworden, und was 365 Tage an normalem geistigem Wachstum bringen können, das haben sie ihnen gebracht. Das ist aber auch alles. Darf er nicht mit Seelenruhe das Jahrbuch zuschlagen? „Ich vergesse, was dahinten ist." — Andere hat das Jahr weit aus dem gewohnten Geleise geschleudert. Sie rangen in schwerer Krankheit um ihr Leben. Sie gruben ein Grab und gruben manches hinein, was mehr ist, als Fleisch und Bein. Mehr als einmal stand das Leben mit geballter Faust vor ihnen. Sie machten innere Krisen durch, in denen das veraltete Wort „Wiedergeburt" einen neuen und greifbaren Sinn für sie bekam. Für sie ist dieses Jahr mit dem 31. Dezember sicher noch nicht zu Ende. Vielleicht versuchen sie's, aber es geht nicht, sie vermögen sich nicht hineinzudrängen in die glücklichen Reihen der Vergessenden.

Was ist es überhaupt mit diesem Wort: „ich vergesse, was dahinten ist?" Es wird von den Stürmern zur Tugend unserer Tage gestempelt. Was dahinten ist, muß auch dahin sein, völlig dahin. Und wenn es noch nicht ganz tot ist, dann schlagt es tot. Tut ihr's nicht, dann geratet ihr in den unfruchtbaren Kultus der Vergangenheit hinein: Jesuskult, Lutherkult, Gräberkult. Ihr erdrosselt mit dem, was war, das was ist und was werden soll. In schwachsinniger Gerechtigkeit gegen die Vergangenheit macht ihr Gegenwart und Zukunft rechtlos. Und Gottes heiliges Recht ist doch nur bei diesen. Gehorchet dem göttlichen Recht! Beackert die Gegenwart! Bauet die Zukunft, und vergesset, was dahinten ist! — — Was Wahrheit daran ist, das haben wir besonnenen Zukunftsmenschen auch von jeher geübt. Auch uns ist Herz und Auge vorwärts gewendet, nicht rückwärts. Aber das Leben ist doch nicht so, daß man etwa beim Jahre 1900 einen großen Strich machen kann und sagen: was dahinter liegt ist das Tote, was davor steht, ist das Lebendige. Sondern, was heute noch in unserer Seele Leben werden kann und klopfender Herzschlag und Kraft und Mut und Ringen und Kämpfen, das ist lebendig, und stammte es aus der grauesten Vorzeit heraus. Was aber in unseres Lebens warmem Blutlauf nicht mehr eingehen will, was uns in keiner Weise mehr die Muskeln zu Taten spannen kann, das, und auch nur das ist tot, dürres Gezweig am Lebensbaum, das auch im Warmhaus geheiligster Tradition nicht mehr ausschlagen wird, und gehörte es zur gefeierten Weisheit der letzten Tage. Es fällt unter das Wort: ich vergesse, was dahinten ist.

So halten wir es auch mit dem zur Neige gehenden Jahre. Wir wollen über seine Schwelle nichts mit hinübernehmen, was uns den kräftigen Lauf im neuen Jahre nicht fördert, sondern beschwert. Vergessen seien seine Sorgen und Enttäuschungen, erfahrene Lieblosigkeit und Undank, aller beißende Staub, den es um uns aufgewirbelt. Vergessen sei auch Schuld und Fehle, in die uns das Jahr geführt, — sofern sie gebüßt und vergeben sind. Dagegen werfen wir nichts hinter uns, was irgendwie Lebenswärme und Lebenskraft uns erhöhen kann, — keinen Schmerz, dessen Erinnerung wie herbe aber reine Luft unsere Seele umweht, — keine Hoffnung, die unser Auge leuchten machte, auch wenn ihre Erfüllung in noch so weiter Ferne liegt, — kein kleinstes Zeichen der Liebe, das uns zu teil wurde und uns den Glauben an die Menschen beleben kann; — auch keinen heiligen Zorn. Unsere Erinnerung soll durch das scheidende Jahr wandern und emsig jedes Körnlein auflesen und bewahren, das zur Lebensaussaat im neuen Jahre tauglich ist. —

Vor allem aber wollen wir eines nicht dahinten lassen im alten Jahr, den Dank. Wem auch nur ein Sternlein freundlich geleuchtet hat im Lauf seiner Tage und Nächte, der danke. Im aufrichtigen Dank verjüngt sich das Herz zu jugendlicher Lebensfrische. — Was sagen doch die Menschen, danken sei eine Pflicht! Danken ist ein Recht. Gott danken dürfen ist das höchste Menschenrecht. Gott danken können ist starke (vielleicht stärkste?) religiöse Lebenskraft. Inwiefern? Gott ist der Gebende, wir die Empfangenden, so war's auch in diesem Jahre. Wenn wir nicht danken dürften, stände zwischen ihm und uns wie eine tiefe Kluft jenes Abhängigkeitsverhältnis, das den asiatischen Despoten von seinen Kreaturen trennt, denen er seine Gunstbeweise als unverdankte Almosen

zuwirft. Nur der Dank überbrückt diese Kluft. Nur durch das Recht des Dankens werden wir aus Kreaturen Gottes zu sittlichen Wesen, die neben ihn treten dürfen. Indem wir danken dürfen, wird Gott uns gegenüber zu einem Nehmenden, und so entsteht jenes persönliche Verhältnis des gegenseitigen Gebens und Nehmens, darinnen die geschaffenen Geister sich einen mit dem ewigen Geiste. Ich glaube, niemals fühlt man sich enger an Gottes Knie geschmiegt, als im aufrichtigen Dank. Ich glaube, nie fühlt man den göttlichen Untergrund des eigenen Wesens lebhafter, als im aufrichtigen Dank. Woraus aber kann dir reicher Schwung und Kraft des Lebens quellen, als aus diesem Bewußtsein? Darum auch am Schlusse dieses Jahres: „Nun danket alle Gott!“

R. Emde.

Gegen den Strom!

Zur Psychologie des Bauerntums; ein Beitrag, von A. l'Houet, ev. Pfarrer. Mohr, Tübingen 1905. 306 S. Geh. 4 Mk.

Vor etwa einem Jahre ist ein Buch erschienen, das mit Energie und Entschiedenheit gegen den Strom unserer Zeit schwimmt. Es gehört zu jenen Büchern, die dem Leser eine neue Welt aufzuschließen scheinen, weil sie ein bisher unbekanntes oder doch unverstandenes Stück Wirklichkeit lebendig vor Augen stellen. Und noch mehr: es läßt uns die *gesamte* uns umgebende Wirklichkeit in neuem Licht und von bisher ungesehener Seite her erscheinen.

Fragt sich nur, ob diese Welt wert ist, vor uns aufzusteigen, ob die neue Seite der Wirklichkeit sehenswert ist. Hier können die Antworten verschieden lauten. Ich meinerseits beantworte diese Fragen mit: Ja. Und ich möchte es den Lesern des Protestantenblattes deshalb zur Lektüre empfehlen, weil auch die religiöse Frage durch dieses Buch in neue und eigenartige Beleuchtung rückt.

Bauerntum! Für den richtigen Stadt- und Kulturmenschen unserer Tage ist das eine fremde Welt. Und eine verachtete, günstigenfalls überlegen bespöttelte Welt. Die Begriffe „geistige Rückständigkeit“ und „Roheit“ steigen sogleich in der Seele des Kulturmenschen über die Schwelle des Bewußtseins empor, sobald das Bauerntum nur erwähnt wird. Dem Durchschnittsstadtmenschen unserer Tage ist es gänzlich unfaßbar, wie ein anständiger und gebildeter Mensch jahrelang auf dem Dorf unter Bauern leben kann, und gegenüber dem Landpfarrer hegt er ein stilles Gefühl des Mitleids, das u. U. mit ein ganz klein wenig scheuer Bewunderung gemischt ist.

In unserem Buche nun redet ein Landpfarrer, der 15 Jahre lang 10 und 20 Kilometer von der Eisenbahn entfernt in reinen Bauerndörfern lebte. Ein Mann, der offenbar alle Bildungselemente unserer Zeit in sich aufgenommen hat und spielend über sie verfügt. Ein Mann, der selbst Kulturmensch ist im besten Sinne, und der die 15 Jahre seines Dorflebens benützt hat, um, ausgerüstet mit allen Mitteln, die der nüchterne und scharfe Wirklichkeitssinn der Moderne ihm bot, das Wesen des Bauerntums zu erfassen. Und nun läßt er die Welt des reinen Bauerntums vor uns aufsteigen in ihrer ganzen, vom modernen Stadtleben himmelweit entfernten Eigenart.

Ob bei dieser Schilderung nicht manche Einseitigkeit unterläuft, ob nicht manche Farbe zu schreiend, mancher Strich zu stark ist, — das ist eine nebensächliche Frage. Die Hauptsache ist, daß uns ein einheitliches, geschlossenes und in seinen Hauptzügen sicher richtiges Bild des Bauerntums gegeben wird. Dieses Bild in seiner ganzen Eindringlichkeit auf sich wirken zu lassen, ist für den Kulturmenschen auf jeden Fall eine Bereicherung. Ist es nicht ein Widersinn, daß man Reisebeschreibungen aus allen möglichen Ländern und Erdteilen liest und englisches, japanisches oder hottentottisches Volkstum kennen zu lernen sich bemüht, während man einer, doch immer noch nach Millionen zählenden Schicht des eigenen Volks innerlich ganz fremd gegenübersteht?

Aber das Buch leistet uns noch mehr. Indem der Verfasser nämlich seinen Stoff einer geschichtsphilosophischen Betrachtung unterwirft, beleuchtet er unsere ganze Zeit von einer neuen Seite her. Sein geschichtsphilisophisches Schema heißt: Bauerntum=Jugend, Kultur=Alter. Diese Formel verteilt Licht und Schatten sehr ungleich — zu gunsten des Bauerntums. So wird das Buch zu einem Loblied auf die im Bauerntum verkörperte Jugend und Gesundheit, während an der Kultur die Schattenseite zum Vorschein kommt. Das Schema bringt es mit sich, daß an unserem Kulturleben das Krankhafte und die Anzeichen, die auf einen drohenden Verfall hinzudeuten scheinen, ganz unabsichtlich und schon durch den bloßen Gegensatz in den Vordergrund gerückt werden.

Der Verfasser wird sich sicher dessen bewußt sein, daß seinem Buch die ganze schroffe Einseitigkeit dessen, der Neues energisch sagen will, aufgeprägt ist. Daß er selbst Kulturmensch ist, und zwar mit Freuden, beweist doch nicht bloß der Ausdruck „die Krone der Kultur“, den er gelegentlich (S. 122) einmal braucht, sondern sein ganzes Buch, ich meine: das darin sich zeigende Beherrschen und Besitzen all der Bildungselemente, die moderne Kultur darbietet. — Aber gerade diese starre Einseitigkeit ist für den modernen Kulturmenschen gut und nützlich und wirkt in der Richtung des heilsamen Rückschlags, der notwendig war gegenüber der übertriebenen Kulturseligkeit der vergangenen Generation. —

In diesen geschichtsphilosophischen Rahmen nun: Bauerntum=Jugend, Kultur=Alter, — wird auch die Religionsseite des Menschenlebens eingespannt. Das Bauerntum ist die Stätte gesunder, starker, naturwüchsiger Religiosität. Ihm ist das Übersinnliche selbstverständlich und die Welt von Geistern und Wundern voll. Es ist die am meisten religiöse Volksschicht in Deutschland, weil bei ihm die Religion im Zustand frischer Jugendlichkeit ist. Der Kulturmensch ist gar zu gern geneigt, gegenüber der bäuerlichen Religion achselzuckend von Aberglauben und Unverstand zu reden. Einfach deshalb, weil er das Wesen des Bauerntums verkennt. Was uns anstößig ist an der traditionellen Form der christlichen Lehre, ist dem urwüchsigen Bauer keineswegs ein Problem, und unverständlich sind ihm die Beweggründe, aus denen der moderne Mensch auf diesem Gebiet einen Neubau braucht. Diese jugendliche Schicht ist noch nicht reif, noch nicht alt genug, um die Verfeinerung, Vergeistigung, Differenzierung zu verstehen, die in der Linie der Kulturentwicklung liegt. Ein Beispiel: Dem Kulturmenschen ist die Satisfaktionstheorie unerträglich vom Gesichtspunkt der Selbständigkeit der Persönlichkeit aus. Das Bauerntum versteht diesen Anstoß nicht, weil es nicht aus differenzierten Persönlichkeiten, sondern (cum grano salis zu verstehen!) aus „Masse“ besteht. So kommt der Verfasser, selbst moderner Theologe, zu dem Schluß, daß die für den Kulturmenschen passende moderne Theologie im reinen Bauerndorf ein unverstandener Fremdkörper bleiben werde. —

Auch hier wieder schroffste Einseitigkeit. Aber auch hier wieder das Urteil: es ist gut, mit dieser Einseitigkeit, in der doch sicher Wahrheit steckt, sich auseinanderzusetzen. Ich meinerseits vermag zu dieser Sache nichts auf Erfahrung Begründetes zu sagen, weil ich reines Bauerntum nicht genügend kenne. Für ein mit Industrie durchsetztes ländliches Gebiet, das ich einigermaßen zu kennen glaube, das aber der Verfasser nach seiner Begriffsbestimmung nicht zum reinen Bauerntum rechnen würde, kann ich jedenfalls behaupten, daß darauf die zuletzt erwähnten Behauptungen *nicht* zutreffen. Diese Art ländlicher Bevölkerung ist der in der modernen Theologie vorliegenden Vergeistigung der Religion bis zu einem gewissen Grade erreichbar und zugänglich.

So ist das vorliegende Buch wertvoll genug für jeden, den die Kulturfrage und die Religionsfrage unserer Tage interessiert. Ganz besonders nachdrücklich aber möchte ich die Landgeistlichen unter den Lesern des Protestantenblattes

darauf hinweisen. Es kann ihnen einen doppelten Dienst leisten: erstens nämlich kann es dem, der als Stadt- und Kulturmensch hinausverschlagen ist aufs weltferne Bauerndorf, seine Umgebung interessant machen, indem es ihm zum Wegweiser für ihr Verständnis wird. Niemand kann sich wohlfühlen in einem Kreis, der ihm fremd und unverstanden ist. Wenn der junge, aus der Stadt gekommene Landpfarrer auszieht auf Entdeckungsreisen in den Seelen derer, für die er da ist, dann wird ihm l'Houet ein nützlicher Führer und Leitfaden sein.

Zweitens aber, was noch wichtiger ist: Die Parole: „Religiöse Volkskunde!" — ist laut und deutlich genug erhoben worden. Hier ist die Tat! Für den durch Psychologie geschulten modernen Menschen ist es ein unerträglicher Zustand, religiösen Samen auszustreuen, ohne den — sit venia verbo! — Religionsboden zu kennen in seiner Eigenart, seinen Licht- und Schattenseiten. Wer selbst moderner Mensch ist und die Brücken des Verständnisses zur Bauernreligion hinüber nicht findet, wird nie mit Freudigkeit Landpfarrer sein können. Vielleicht, daß das Buch auf diese Weise manchem ein Führer zur Freudigkeit wird. Es wäre schlimm, wenn die Fähigkeit des Verständnisses fremder Zustände, die man an der Moderne mit Recht rühmt, an diesem Punkt versagte.

Freilich, um das noch zu sagen, wird mancher von den Lesern, die ich bei diesen letzten Sätzen im Sinne hatte, zunächst das Buch eher als eine Erschütterung, denn als eine Festigung seiner Position empfinden. Nachher aber wird sich herausstellen, daß diese Erschütterung heilsam war. Denn es ist immer heilsam, zur Erkenntnis der Wirklichkeit aufgerüttelt zu werden, auch wenn man sich dadurch vor schwere, sehr schwere Probleme gestellt sieht. Und das müßte eine sehr obenflächlich begründete religiöse Position sein, die durch ein solches Buch sich d a u e r n d erschüttern ließe.

Summa: Das Buch hat eine Mission; und diese Zeilen haben den Zweck, ihm zur Erfüllung dieser Mission zu helfen.

Neustadt (Orla). R. H e r r m a n n.

Ein neuer Frenssen.

Frenssen hat sein deutsches Volk lieb und wenn er sinnt und schreibt, dann schreibt er für sein Volk, damit es innerlich wachse, bewußt werde seiner Kraft, auch seiner Irrwege, seiner Leidenschaften. Das tritt dem, der Jörn Uhl und Hilligenlei weder als Philister noch als Zelot liest, unmittelbar entgegen, auch wenn er nicht alles in diesen Büchern und ihren Gedanken und Worten loben kann. Patrioten haben unserem Volk die politische Freiheit gegeben, Patrioten haben Deutschland geeinigt, Patrioten kämpften und starben für dies deutsche Vaterland auf den Schlachtfeldern, nun gilt es, daß Patrioten kommen, die am inneren Ausbau des Volkes wirken und arbeiten, nicht bloß wir Kleinen, sondern große wirkende Männer, die neue Ziele zeugen und Kraftquellen aufschließen. Mir fallen einige ein, aber ich werde mich hüten, sie zu nennen, weil ich dann sicher wäre, solche zu verletzen, deren Lieblinge ich übersehen hätte. Solche Männer brauchen wir in dieser Zeit der Hast und Jagd der Ereignisse, der Arbeit und der Gedanken, da zum Sinnen und Besinnen dem Einzelnen die Stille fehlt, da aber auch gerade der Einzelne mit seinem Weh und seiner Lust, sich gar so wichtig vorkommt und seines Volkes und der Geschichte, die er erlebt, nicht achtet.

Freilich ist der Patriotismus jener Männer nicht immer nach dem Sinn der Nationaltrompeter, die ihr „schwarz-weiß-rotes" Herz am liebsten über der Weste trügen, deren Patriotismus in „zündenden" Reden und frenetischem Hurraschreien sich gern entladet, die das „nationale Bewußtsein" (der Nasallaut der dazu gehört, läßt sich graphisch nicht darstellen,) in Erbpacht haben, die vaterländische Festfeiern durch alberne Schmeichelei um die Fürsten und durch gönnerhaften Lobpreis der ihrer Partei günstigen Regierungsmaßregeln, durch dumme Schönfärberei der Geschichte um ihren nationalen Wert bringen. Man hat es ja in unseren Tagen erlebt, daß ein Naumann für einen mangelhaften Patrioten gilt. Man kann es oft genug erleben, daß konservativ — oder doch zum mindesten nationalliberal — identifiziert wird mit patriotisch, so daß jede, auch die schärfste und eigennützigste Kritik von jener Seite unter der Marke des „Mit Gott für König und Vaterland" ausgeht, während die Kritik von der anderen Seite von vornherein als staatsauflösend, thronstürzend empfunden wird, sie mag Recht haben oder nicht. Es wird im allgemeinen Zeit, daß der Deutsche es verlernt, sich durch seinen „Patriotismus" oder durch seinen „Kosmopolitismus" vor älteren Nationen wie Frankreich und England lächerlich zu machen. Nun, der neue Frenssen, wir meinen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, Ein Feldzugsbericht von Gustav Frenssen, Berlin 1906, kann zur Gesundung deutscher Vaterlandsgefühle helfen.

* * *

„‚Eines Abends — ich war schon wochenlang im Typhuslager — hatte jemand einen Brief bekommen, ich glaube aus Swakopmund, darin stand unter anderem, daß in Deutschland jedermann von dem Krieg zwischen Rußland und Japan spräche, von uns aber spräche kein Mensch, ja man spotte über uns und unseren Jammer als über Leute, die für eine lächerliche und verlorene Sache stritten, und man wolle nichts von uns wissen, weil wir das rasche Siegen nicht verständen. Ich wollte den Brief erst wegwerfen; dann aber dachte ich, ich wollte ihn Heinrich Hansen zeigen. Der kam aber nicht. Doch kam am anderen Tage ein anderer alter Schutztruppler, da zeigte ich dem den Brief; denn mir war aller Mut entfallen. Er las ihn und lachte und sagte: Was wundert dich das? Ist es nicht immer so gewesen? „Wie viele Frauen hat der König von Siam? Was für ein Strumpfband trägt die Königin von Spanien? Welche Antwort hast du auf die Postkarte bekommen, welche du dem japanischen Feldherrn geschickt hast?" Sieh! Das sind die Dinge, welche die Deutschen interessieren. Du solltest mal hören, wie die Engländer über uns lachen, über uns Redefratzen und -hanse in allen Gassen. Die Engländer fragen bei jeder Sache: Was nützt es mir und England?" Damit ging er weg.' (S. 105 u. 106.)

Ein kräftig Wort uns Deutschen ins Stammbuch, die wir in unserem Vaterland sicher und behaglich wohnen, während unsere Brüder drüben in gräßlichem Durst, in quälender Hitze und eisiger Nachtkälte unter unerhörten Anstrengungen, unter Fieber und Feindeskugeln leiden oder sterben. Ich habe mich geschämt bis in meine innerste Seele auch über mich. Wie rasch ging mein Auge über die Berichte aus Südwestafrika hinweg. Wo sind dort die Spezialkorrespondenten und Schlachtenschilderer, die uns über den Burenkrieg ellenlange Sensationsberichte schrieben? Arme Brüder draußen in Not und Kampf, um die sich keiner kümmerte, — weil man eben „im Prinzip" gegen die Kolonien war, weil man „prinzipiell" gegen die Ausgaben und Handlungen der Regierung opponierte. Dumme Gesellen, die wir vor lauter Prinzipien in uns die Freude nicht aufkommen ließen über das deutsche Heldentum, das dort offenbar wird.

Ja, helle Freude muß durch deutsche Herzen gehen. Sie können's noch die Jungen, was die Alten konnten in den Typhuslagern vor Metz, auf den endlosen Märschen um Orleans, im Kugelregen von St. Privat. Sie können noch ertragen, dulden, Mannszucht halten, fechten, schießen, klug sein. Ihr Jungens, laßt eure Indianerschmöker liegen, hier ist Besseres, Neues, Deutsches. Nicht „Die lange Hand" und der „Graue Wolf", sondern Peter Moor aus Itzehoe und Heinrich Gehlsen aus Hamburg, vom Rheinland und aus Bayern und aus Thüringen, eure und unsere Landsleute, die verrichten Heldentaten. Ihr seht sie sich sammeln zum Feldzug, Abschiednehmen von Vater und Mutter, ausziehen zum Kampf, fahren übers große weite Meer bis zum fernen

deutschen Afrika und nun da drüben auf tagelangem Marsch, im Lager mitten in der Wüste und Steppe. Die ersten Schüsse knallen, die ersten Toten kommen ins Lager und dann ins frühe Kriegergrab. Die ersten, denen viele, viele folgen sollen, von der Kugel getroffen, meuchlings erschlagen von der Wut der Feinde, langsam hinsterbend im bösen Fieber. Als ob wir mitten drunter wären, erleben wir die Schlacht. Wir wissen's schon, Frenssen kann schildern, die Menschen in der Bewegung und ihre Gedanken und Empfindungen, wie sie durcheinander jagen im erregten Moment oder bleischwer sich festkrallen, wie der Alb in der Nacht. Als ob wir sie sähen, jene wilde fremde Natur, so breitet der Busch, die Steppe, die Wüste sich vor unseren Augen, wir erleben den Morgen mit dem Kampfe von Licht und Dunkel, und die sternenfunkelnde Nacht, wenn wir mit dem einsamen klugen Reiter den Pfad suchen in der pfadlosen Einöde und mit ihm kommen zu dem treuen Häuflein, das krank, verdurstet, ausharrt und aushält meilenweit allein in der großen Stille. Ihr deutschen Männer und Frauen, ihr alten und jungen Soldaten greift nach dem Buch und freut euch mit uns gegenwärtigen deutschen Heldentums.

Es ist für den Pastor verzeihlich, — ich suchte nach religiösen Äußerungen. Es wird keiner durch das mitgenommene Neue Testament vor dem Tode durch die Kugel, die in ihm stecken bleibt, bewahrt, den Dienst hätte ja auch ein anderes Buch verrichtet; auch keiner fällt, der geflucht hat und keiner wird errettet, **weil** er gebetet hat. Das ist gut für das Buch und da es treu ist, aus dem Munde solcher geschrieben, die mit waren, auch gut für unser Volk, denn das andere wäre ungesund und abergläubisch, — wie gläubig es auch klingen mag. Neben der Religion in der Praxis: der Pflichttreue, den Zügen der Liebe, der Hülfsbereitschaft, des Opfermutes für andere, der Qual und dem Mitleid, andere leiden zu sehen, ist uns ganz schlicht, zweimal, soweit wir uns erinnern, auch in Worten die Religion begegnet. Einmal ganz im Anfang, da Peter Moor die letzte Rast hält, ehe er ins wirkliche Kampffeld geht: „Vor dem Einschlafen dachte ich lange an die Eltern und an Itzehoe und an mein bisheriges Leben. Es fiel mir dabei ein, daß ich wohl länger als ein ganzes Jahr nicht gebetet hatte, und ich beschloß, daß ich wieder damit anfangen wollte." — Und ein andermal vor einer Schlacht. „Als wir uns zum Schlafen um unser Kochloch in den Sand legten, sagte der Freiwillige, der zehn Jahre älter war als wir: ‚Na, Jungs, nun betet noch ein Vaterunser. Wer weiß, ob ihr's morgen abend könnt.'" — Auch ein Feldgottesdienst wird einmal geschildert. Aber es hat mich gestört, daß mir da einfiel, was ein alter Krieger aus Frankreich erzählte, daß da auch einmal ein Feldgottesdienst gewesen sei mit einer starken Predigt von der gerechten Sache und Gott mit uns! Wie ihm da der Gedanke gekommen sei, nun feiern sie drüben auch Feldgottesdienst mit gleichen starken Reden von der gerechten Sache und dem „Gott mit uns". Da hatte ich etwas gegen diese offiziellen Gottesdienste zur Anspornung der Tapferkeit, auch die Weihnachtsbotschaft fiel mir ein und daß der Krieg wohl eine Notwendigkeit, und Tapferkeit und Mut im Kriege christlich seien, aber Christen und Krieg sind eben doch nur durch die Not zu einander gezwungen und keine Sache zu gottesdienstlicher Feier. Aber das war so mein unmittelbarer Eindruck. Es soll nicht gelten gegen die Pfarrer, die mit hinausgezogen sind, noch gegen solche, die der Übung folgend, solche Gottesdienste einrichteten und mitmachten. Mehr hat mir's gefallen, ich hatte mehr das Gefühl des selbstverständlich evangelischen, wenn es einmal heißt: „Gegen Abend, als die Sonne unterging, wurden die Toten in das Grab gelegt. Zwanzig Mann schossen über ihrem offenen Grab; der Alte (der Hauptmann) sprach von Vaterland und Gott, und von Tod und Osterglauben." Wir brauchen den Pfarrer noch und immer weiter, wo es sich darum handelt, den Menschen ihre Religion zum Bewußtsein zu bringen in der Jugend und im Alter oder wenn sie schwach geworden ist. Dann braucht's der Fülle der Kenntnis des Menschenherzens, des Menschenlebens, der Menschengeschichte. Auch wo die Berufenen, Vater, Mutter, Freund, Führer, fehlen oder versagen, mag der Pastor eintreten — aber sonst muß uns doch gerade als Protestanten die „Berufung" oder Vokation, die rite durch Gott erfolgt, — **dieser** Berufenen immer mehr zum Bewußtsein kommen und selbstverständlich werden.

In Summa ist einem Volke wie uns, „die wir so sicher wohnen", — solche Schilderung von Not, Kampf, Schwachheit des Menschendaseins, Heldenmut und Heldentum heilsam für unsere Religion. **Alfred Fischer.**

Ein Protestant.

Zum Andenken an D. Joh. Georg Dreydorff († 22. Dezember 1905).

I.

Habt ihr ihn gekannt, den rüstigen Emeritus der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Leipzig, der vor Jahresfrist in seinem 73. Lebensjahre von uns schied? Den prächtigen Charakterkopf mit der hohen Denkerstirn und den dunklen, bald von gütigem Interesse strahlenden, bald von Humor und lebhafter Geisteserregung unter der Brille funkelnden Augen, der manchen Zeichner, Maler und Bildner zum Nachschaffen gereizt hat? Wer ihn einmal kennen gelernt hatte, wird ihn nie vergessen. Wer ihm gar manchmal hat lauschend zu Füßen sitzen, sein Erzählertalent genießen, von den frischen Humoresken und zuweilen auch drastisch-derben Schwänken, die sein beneidenswert treues Gedächtnis aufbewahrte, sich hat erheitern lassen dürfen, — sei's daß der liebe Alte beim Nachtisch einer Konferenz die würdige Corona elektrisierte, sei's daß er aus der Sofaecke seines gemütlichen Studierzimmers, aus seiner Zigarrenrauchwolke, unter den charakteristischen Bewegungen seiner feinen und sicheren Künstlerhand, die Unterhaltung führte oder aus einem seiner neuesten Manuskripte Proben zum Besten gab, — den belebt schon der Gedanke an das urlebendige Original mit einer geistigen Freude, wie sie nur die frischesten Persönlichkeiten durch ihr Wesensbild in uns wachrufen. Schreiber dieses kennt manche Menschen, deren Antlitz von solchem Interesse aufleuchtet, wenn der Name Dreydorff genannt wird. Freilich, zu den Kautschukmännern, denen man nachrühmt, daß sie keine Feinde gehabt haben, gehörte er keineswegs. Und dessen durfte er sich getrösten; so fand doch der Weheruf Luk. 6, 26: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet!" auf ihn keine Anwendung. Wer noch in den letzten Jahren an seinen im „Protestantenblatt" erschienenen Aufsätzen über „Römisches Christentum" die Kunst seiner ungerosteten polemischen Klinge gewürdigt, vielleicht auch einmal in einer Versammlung des Protestantenvereins einen Vortrag über das Gewissen oder über Jesuitenstreiche oder über Judentaufen von seinen geistreichen Lippen hat sprudeln hören, wird es verstehen, daß ein Mann von so ungewöhnlichem persönlichem Temperament, solcher Konsequenz des klaren, scharfsinnigen Denkens und solcher Unbestechlichkeit liberaler Ueberzeugungen auf religiös-kirchlichem und sozial-politischem Gebiete wie Dreydorff, nicht allen gefallen konnte. Wer ihn aber gründlicher gekannt und darum geliebt hat, wem es obendrein vergönnt war, manchen Beweis seiner Freundesgesinnung zu empfangen, wie z. B. seine drei Nachfolger, der wird das Bedürfnis empfinden, ihm in diesen Tagen einen Kranz dankbaren Gedenkens zu winden.

II.

Am 5. April 1834 in dem kurhessischen Städtchen Ziegenhain als erster Sohn daselbst wohlangesehener und verhältnismäßig wohlhabender Eltern geboren, ist Dreydorff in strenger häuslicher Erziehung unter dem Segen und den gewiß früh empfundenen Bedenklichkeiten einer pietistischen Gebetspraxis aufgewachsen. In der Schule gab es für den kleinen „blinden Hessen" nicht viel zu lernen und das war durchaus den ausgesprochenen Grundsätzen der Minister

Hassenpflug und Scheffer gemäß. Immerhin mögen die zahlreichen Religionsstunden — täglich drei unter verschiedenem Namen: Katechismus, Bibelkunde, Bibellesen — sowie der eindrucksvolle zweijährige Konfirmandenunterricht, in dem über 1600 Bibelsprüche auswendig gelernt werden mußten, dem künftigen Theologen eine wünschenswerte Bibelkenntnis mit auf den Weg gegeben haben. Der Privatunterricht eines würdigen — dreißigjährigen! — Kandidaten förderte den begabten und höchst lerneifrigen Knaben soweit, daß er im April 1849 für die Tertia des Hersfelder Gymnasiums angemeldet werden konnte. Zunächst nur in die Quarta aufgenommen, setzte es der energische Schüler nach vier Wochen heimlicher spätabendlicher und frühmorgendlicher Privatstudien durch, daß er in die Tertia versetzt wurde. Vorher hatte er übrigens in Marburg beim damaligen Rektor Vilmar — dem späteren Professor der Universität — angeklopft und den finstern, wegen seiner Reaktionsgelüste vielfach vom Pöbel belästigten Mann, zu dessen beiden Seiten am Schreibtisch je eine geladene Doppelflinte zu sehen war, wegen einer passenden Pension angefragt; es hatte sich eine solche nicht gefunden.

Zu Ostern 1853 schon, nach vierjähriger glücklicher Schulzeit, auf die er mit Dankbarkeit gegen seine Lehrer zurücksah, bestand er das Maturitätsexamen. Leicht mögen jene Jahre nicht gerade gewesen sein, denn er mußte sich seine Pension zum Teil durch Privatstunden verdienen. Aber ein starkes, von der sehr frommen Mutter ihm eingepflanztes Gottvertrauen half ihm über die Schwierigkeiten hinweg. Das mechanische Klassengebet hatte ihm nicht genügt, deshalb hatte er nie ohne ein stilles Gebet seinen Schulweg angetreten. Freilich, die Frage eines pietistischen Lehrers, die während schwerer Krankheit an ihn gerichtet wurde: ob er sich freue, nun bald beim lieben Herrn Jesus zu sein, hatte er nur mit einem matten, unsicheren Ja beantworten mögen.

Seine ersten Studiensemester absolvierte der junge Theologe und Philologe, zugleich als Jungbursch der „Germania", in Marburg, wo unter den Theologen ihn besonders Henke fesselte, mehr freilich durch sein reiches und mit Wärme vorgetragenes Wissen als durch seinen, nicht immer Farbe bekennenden theologischen Charakter.*) Dieser Gelehrte blieb ihm bis zu seinem im Jahre 1872 erfolgten Tode ein väterlicher Freund und war es hauptsächlich, der den jungen „Rationalisten" — so nannte sich Dreydorff selbst in seinem der Fakultät vorgelegten curriculum vitae — ermutigte, bei der Theologie zu bleiben. Vor allem aber imponierte ihm, so heftig er sich zunächst gegen das Recht der historischen Kritik gesträubt hatte, der zuverlässige Zeller; ihm verdankte er, wie keinem andern, seine geistige Selbständigkeit. Nach so tiefgründigem Eindruck konnte ihn in Halle die unbegrenzte Eitelkeit eines Tholuck, der ihm natürlich die Lektüre der Schriften von Bauer und Strauß, besonders aber die Gewinnung der drei Zuhörer für eine Vorlesung von Carl Schwarz („Kritische Geschichte des N. T.") verübelte, nur abstoßen und die Inkonsequenzen des auf seinem alttestamentlichen Spezialgebiete grundehrlichen Hupfeld bezüglich des Neuen Testaments ihm nicht undurchsichtig bleiben. Aber wenn er auch Tholucks Vorlesungen schon nach der zweiten aufgab, so blieb er, der schon in Marburg fünf Preisarbeiten geliefert hatte, auch in Halle der ungemein fleißige, von 5 Uhr morgens an arbeitende Student, lieferte auch zweimal eine beste „Preispredigt". Was wunder, daß er zu Ostern 1857 das erste theologische Examen in Marburg summa cum laude bestand, obwohl Vilmar, bei dem er nur einmal hospitiert hatte, einer der Prüfenden war, daß er nach einigen Wochen auch aus dem examen pro licentia concionandi mit dem ersten Grade hervorging und noch im Herbst desselben Jahres eine Dissertation über das System des Pico von Mirandula fertigstellte, die zwar durch eine kühne Behandlung der Wunderfrage bei zwei Professoren Anstoß erregte, ihm aber doch die Würde eines philosophischen Doktors verschaffte.

*) Aus Henkes Nachlaß gab er später heraus: „Ergebnisse und Gleichnisse" (Leipzig, 1874).

Auf die Universitätsjahre folgten immer noch lehrreiche Wanderjahre. Um Michaelis 1857 trat unser Freund eine Erzieherstelle beim Grafen (später Fürsten) Ysenburg-Wächtersbach, dem Schwiegersohn des letzten Kurfürsten von Hessen, an, die ihn 9½ Jahre in einem seinen persönlichen und seinen pädagogischen Charakter auf manche gefährliche Probe stellenden Milieu festhielt, ihn den Wechsel fürstlicher Gunst und Ungunst mit allen Licht- und Schattenseiten einer solchen Stellung reichlich erfahren ließ, seine Welt- und Menschenkenntnis beträchtlich erweiterte und besonders unter den Wirrnissen des für seine Heimat kritischen Jahres 1866 mannigfache Anforderungen an seine Klugheit und moralische Tapferkeit stellte. Wie gut und wie schlecht es ihm bei Besuchen des kurfürstlichen Hofes mit seinem übrigens trefflichst gediehenen, zu tüchtiger Bildung herangereiften und bis heute dankbaren Zögling ergangen ist, mag man im zweiten Bändchen seiner humoristischen Erzählungen: „Der letzte Kurfürst und anderes" (Leipzig, S. Hirzel, 1902) zu weidlicher Ergötzung nachlesen. Erwähnt sei hier noch, daß er auf seinen schönen Reisen auch Gustav Werner, den Armenvater, in Reutlingen näher kennen lernte und in Freundschaft mit ihm verbunden blieb. Sein Besuch in R. ist in der „Prot. Kirchenzeitung" 1892 eingehend beschrieben. Dagegen konnte die Bekanntwerdung mit Schopenhauer gelegentlich des Schillerfestes 1859 schon wegen dessen gehässiger Bemerkung, Sch. sei ein „Lump und Schwätzer" gewesen, der längst vergessen sein sollte, zu keiner Verständigung führen.

III.

Der Wunsch des Kurfürsten, den Erzieher seines Enkels zum Professor der Philosophie in Marburg zu machen, konnte bekannter politischer Gründe wegen nicht in Erfüllung gehen. D. aber, der inzwischen in Frankfurt, wo sein Zögling das Gymnasium besuchte, eine feingebildete, aber auch häuslich-praktisch veranlagte, liebenswürdige Braut gefunden hatte, wurde nach erfolgreicher Gastpredigt in Leipzig als Pastor unserer reformierten Kirche gewählt und am Sonntag Judica 1867 von Howard, dem ehrwürdigen Schüler Schleiermachers und Vater der zweiten, gleich der ersten früh verstorbenen Gattin D's, ordiniert und eingeführt. Hier hat er 27 Jahre lang, bis zum 1. April 1894, fest und treu, unbeirrt der freigewordenen Eigenart folgend, seines Amtes gewaltet und seiner Gemeinde als Prediger, als Seelsorger und Lehrer, als Freund der Suchenden unter den Gebildeten und als treuer Berater und hingebungsvoll tätiger Helfer der Hülfsbedürftigen, ja als väterlicher Fürsorger mancher einzelnen mit dem Dunkel des Erdenleids ringenden Seele den Reichtum seines Geistes und Gemütes zur Verfügung gestellt. Man kann ihm vielleicht vorwerfen, er habe einzelne, gegen Freimut des Wortes leicht empfindliche Elemente aus *seiner* Kirche hinausgepredigt, aber mit größerem Rechte wird man ihm nachrühmen dürfen, daß er gar manche, die *jeder* Religion und Kirche entfremdet waren — ich denke besonders an manche Lehrer höherer und niederer Schulen —, durch seine Predigten und auch durch seine Trau- und Grabreden für beide wiedergewonnen hat. Die vielfache Aufforderung zum Druck einzelner Predigten, der dann oft entsprochen wurde, auch die einmal im „Leipz. Tageblatt" veröffentlichte Mahnung an alle, die „eine mit der gesunden Vernunft übereinstimmende Predigt hören" wollten, zu Pastor D. in die Kirche zu gehen, konnten diesen in der Überzeugung von dem guten Recht seiner Predigtweise nur bestärken, und ihn auch ihrerseits gegenüber der anmaßlichen Forderung eines nicht zu seiner Gemeinde gehörigen Pietisten, er möge doch sein Amt niederlegen, zu der Erklärung berechtigen, daß er ihm jeden anderen Gefallen tun könne, nur nicht diesen. So bewies denn auch der Umstand, daß ihm im November 1868 die Festrede zur Säkularfeier Schleiermachers und späterhin manche andere übertragen wurde, wie man den für Leipzig

neugewonnenen liberalen Prediger zu schätzen wisse. Auch manchem Studenten der Theologie, der von der durch Luthardt beherrschten Fakultät jener Jahrzehnte in die Zaungrenzen der Orthodoxie gebannt, doch vielleicht gleichzeitig durch die Kost Wundtscher Philosophie angeregt und von unversöhnlichen Widersprüchen bedrängt wurde, hat unser Prediger eine Gasse zu persönlicher Freiwerdung gebahnt, nachdem er ihn zuerst durch die Kühnheit seiner Rede verblüfft haben mochte, wie der Schreiber dieser Zeilen aus eigener Erfahrung bezeugen darf. Ja, jener „kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfnis".

Worin bestand denn die Eigenart seiner Predigtkunst? Ich glaube sagen zu dürfen: darin, daß jede irgend einer großen Lebenswahrheit Luft schaffte, jede mit rücksichtsloser Entschiedenheit irgendwelche unhaltbaren Vorurteile und Vorstellungen auflöste, aber zugleich dem echt protestantischen Vertrauen auf die fortschreitende Geistesoffenbarung einen kräftigen Ausdruck gab. Von höchster, edelster Einfachheit des Stils, auch da, wo schwierigere Gedankengänge durchzuführen, kritische Einwürfe mancher Art vorauszunehmen und zu verarbeiten sind, werden diese Predigten wie den Hörer, so den Leser durch die Beweglichkeit ihrer schlagfertigen Logik in Spannung halten, durch das liebevolle Verständnis für die Kämpfe, Zweifel und Schmerzen des modernen Menschen anziehen und befriedigen. Es möge erlaubt sein, ein Urteil zu wiederholen, das an anderer Stelle abgegeben wurde: „Ich möchte diese Predigten dialektische nennen, weil sie das Gefühl geben: der da auf der Kanzel redet, will nicht einer sein, dem nicht widersprochen werden dürfte, er befindet sich fortwährend im lebendigsten geistigen Austausch mit seinen Zuhörern; ja, auch wer heute eine solche Predigt gelesen hat, wird die Empfindung haben, als habe er ein ihn wesentlich förderndes Gespräch mit einem geistig hochstehenden Freunde führen dürfen, der viel gelernt und gedacht, viel erfahren und durch Kampf und Leiden mancher Art sein inneres Leben geweiht hat." Manche Predigten, wie z. B. die drei über die Versuchungen Jesu, „Die Philippusbitte", „Jesu Fluch über den Feigenbaum" werden durch ihre ebenso überzeugende als überraschende Auslegung fesseln, andere, wie „Der Schrecken des Herodes" oder „Jakob und Israel" auch durch ihren ästhetischen Reiz und originellen Aufbau. Alle hier genannten finden sich in der letzteren größeren Sammlung, die den Titel trägt: „Stunden der Erbauung. Ein Jahrgang Predigten für denkende Verehrer Jesu" (Leipzig, J. J. Weber, 1896). Eine frühere war unter dem Titel „Zum Neubau auf altem Grunde" erschienen (Leipzig, Duncker und Humblot, 1872). Viele Predigten, Abhandlungen und Gedächtnisreden sind einzeln herausgegeben worden.

Schon während seiner Erzieherlaufbahn hatte D. seine wissenschaftlichen Studien über Pascal, die Jesuiten und Jansenisten begonnen. Als deren Frucht erschien im Jahre 1870 (bei Duncker u. Humblot) seine auch von französischen Zeitschriften als epochemachend bezeichnete Schrift: „Pascal, sein Leben und seine Kämpfe". Ihr folgte 1875 (bei S. Hirzel) die andere: „Pascals Gedanken über die Religion", die durch seine Ernennung zum Doktor der Theologie seitens der theologischen Fakultät Marburgs belohnt wurde, ferner eine Übersetzung der Pascalschen „Moral der Jesuiten" (Leipzig, H. Haeßel 1887, zweite Auflage 1893) und eine solche der „Pensées" 1891 (Gotha, Perthes).

Da wäre denn wenigstens eine Silhouette des lieben, kernigen und noch in den letzten Jahren so schaffensfrohen Mannes!*) Er war ein vir justus ac tenax propositi, ein integer vitae, einer, der bis ins Mark Protestant, d. h. vor allem: Kämpfer gegen jeden Gewissenszwang war! Ja, wie wir oft empfunden haben, daß er, dem doch Leidensstürme den Garten irdischen Glücks immer wieder unbarmherzig verwüsteten, unter uns Jüngern wie der innerlich Jüngste war, so protestieren wir dagegen, daß der Tod, dem er mit so ruhiger Standhaftigkeit ins Auge sah, ihn uns völlig geraubt hätte. Vivit inter vivos.

Leipzig. C. Bonhoff.

Die Sekte der Bahaïsten in Nordamerika.

Großes Aufsehen erregt in den Vereinigten Staaten das Eindringen und die Verbreitung der Bahaïsten. Einige Zeitschriften behaupten, daß diese orientalische Sekte in der Stadt Newyork vierhundert, in den Vereinigten Staaten bereits zehntausend Anhänger gefunden habe.

Der Gründer des Bahaïsmus oder Babismus ist Baha-'Ullah, der jetzige Leiter der Bewegung aber Abbas Effendi. Baha-'Ullah soll 1817 als Sproß eines königlichen Geschlechtes in Persien geboren sein. Dort verbrachte er 51 Jahre seines Lebens in träumerischer Zurückgezogenheit und schrieb die ihm zuteil gewordenen Offenbarungen der Gottheit auf Tafeln und Pergamente. Im Jahre 1868 wurde er als Sektierer aus Persien vertrieben und floh nach Akka, wo er der Ausbreitung seiner Lehre lebte. Sein Sohn Abbas Effendi, der in den Anschauungen des Vaters aufgezogen wurde, gilt seit Abba-'Ullah's Tode (1892) als Oberhaupt der Bahaïsten und als ihr Messias. Seine Anhänger behaupten, daß er der Stellvertreter Christi auf Erden sei. Ihr Meister aber hat ihnen verboten, dies öffentlich zu erklären, weil er eine Spaltung der Bahaïsten befürchtet, die sich aus Juden, Mohammedanern und Christen zusammensetzen.

Die türkische Regierung bringt dieser neuen religiösen Bewegung wenig Sympathie entgegen. Seit Jahren hält sie den bejahrten Abbas Effendi in Isolierung, die an Gefangenschaft grenzt, hat aber nicht verhindern können, daß der Glaube des schlichten, demütigen Greises, der mit Nachdenken, Lesen und Arbeit im Garten die Tage seines Lebens verbringt, in die Welt hinausgedrungen ist und zahlreiche Gläubige gefunden hat.

Der Bahaïsmus hat uns wenig Neues zu sagen. Er scheint mir eine Kompromißreligion zu sein, der keine Zukunft bevorsteht.

Abbas Effendi fordert von seinen Anhängern Demut, Reinheit und Selbstlosigkeit. Die sich zu ihm bekennen, müssen an die Unität und Singularität Gottes und an sein Kommen auf diese Erde glauben. Das einzige Lebensziel der Bahaïsten soll sein, sich jeden Tag der Erkenntnis Gottes zu nähern, daher soll ihnen jeder Tag ein Sabbat sein. (Abschaffung des Sonntages!) Wer nicht seine Neigung zu materiellen Dingen besiegen kann, tötet das Göttliche in sich und verzögert die Erfüllung des Königreiches Gottes.

Die Bahaïsten glauben, daß alle religiösen Offenbarungen auf den Bund Gottes mit Abraham zurückgehen und daß alle Propheten, ja sogar Jesus, unter dem Einflusse göttlicher Inspiration gewirkt haben, die Trinität daher zu verwerfen sei.

Abbas Effendi verlangt, daß Kirche und Staat getrennt sind und die Regierung sich nicht in Angelegenheiten der Religion mischt. Gleichsam als Äquivalent bietet er das Versprechen, daß für seine Anhänger die Gesetze des Landes,

*) Nach seiner Eremitierung veröffentlichte D. noch folgende Schriften: „Bekenntnisse eines alten Pfarrers" (Leipzig, H. Haeßel, 1894). „Warum und Wie? Ein Beitrag zur Lösung der Judenfrage" (Berlin 1895, Paul Moedebeck). „Quousque tandem? Ein ernstes Wort wider den alttestamentlichen Geschichtsunterricht" (Leipzig, H. Haeßel, 1902). „Jesu und unsere Weltanschauung" (Sonderabdruck aus dem „Volksanwalt", Hamburg). „Gottwelt. Eine philosophische Plauderei in Briefen an eine Freundin" (Leipzig, S. Hirzel, 1902). „Humoristische Erzählungen". Zwei Bände (Leipzig, S. Hirzel 1900 und 1902). Die erstgenannten Schriften zeichnen sich alle durch Einfachheit, durchsichtige Klarheit des Stils und elegante Dialektik aus, die humoristischen durch köstliche Beleuchtung massiver Mißverständnisse, die auf dem Grenzgebiet des Heiligen und Komischen gedeihen. Eine Sammlung von Gedächtnis- und Casualreden Dreydorffs wird voraussichtlich zu Ostern 1907 erscheinen. Auf diesem Gebiete war er Meister.

in dem sie leben, bindend sein sollen. Anarchisten sind von der neuen Religion ausgeschlossen, denn die Staatsoberhäupter sind als die Diener Gottes zu ehren, selbst wenn sie sich von seinen heiligen Gesetzen innerlich entfernt haben.

Im Gegensatze zum alttestamentlichen Glauben ist den Bahaïsten die Wiedervergeltung, sowie das Recht, Waffen zu tragen, untersagt. In ihren Gemeinden, die stark kommunistischen Charakter haben, existiert die Todesstrafe nicht. Jedermann, ob reich oder arm, muß ein Handwerk lernen, um sich unabhängig zu machen, denn Betteln gilt als ein Schimpf. Verleumdung, Immoralität und Unaufrichtigkeit werden besonders hart verurteilt, da sie dazu beitragen, das gute Verhältnis der Menschen zu einander zu trüben. Güte und Wohltätigkeit zu üben, ist nicht eine Tugend, sondern die Pflicht jedes wahren Bahaïsten.

Ein Priesterstand wird in dieser neuen Sekte nicht geduldet, da jeder für sich dem Ziele zustreben soll, an den Attributen Gottes teil zu haben, soweit dies dem Menschen vergönnt ist. Gott allein sind auch die Bahaïsten für ihr Tun verantwortlich, nicht dem Stifter oder Führer ihrer Religion. — Religiöse Zeremonien sind nicht erforderlich, da die beste aller religiösen Übungen, die absolute Unterwerfung unter den Willen Gottes, der Zeremonien nicht bedarf.

Einige Züge des Bahaïsmus, z. B. die Zahlenmystik der „9“ als Symbols für „Gott“, weisen auf orientalischen Ursprung hin, andere wieder muten uns ganz modern an und haben mit dem Denken orientalischer Völker nichts gemein, so z. B. die Forderung, daß die Frau dem Manne ebenbürtig zur Seite tritt und gleich ihm sich den Wissenschaften widmen soll. Sicherlich hat sich diese neue Sekte den amerikanischen Verhältnissen angepaßt und manche Bestimmungen sind durch amerikanische Philantropen oder Verfechterinnen der Frauenrechte dem Bahaïsmus einverleibt worden.

Mit großem Interesse wird man der weiteren Entwicklung des Bahaïsmus in den Vereinigten Staaten folgen, doch ist schon jetzt vorauszusehen, daß ihm keine Zukunft bevorsteht, wenn es ihm nicht gelingt, sich gleich anderen religiösen Gemeinschaften Amerikas stark zu organisieren und die Massen zu gewinnen. Dazu scheint aber nicht die geringste Aussicht zu bestehen. Dr. Walther Otto.

Vom Büchertisch.

Hefte zur Christlichen Welt. Herausgegeben von D. Martin Rade, Professor in Marburg. Heft 57. — Gegen den Gotteslästerungsparagraphen. Von Rechtsanwalt Rothe in Chemnitz. — Gegen das Jesuitengesetz. Von Pfarrer Adolf Schreiber in Wedlitz. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Rothes Abhandlung ist ein Ostern dieses Jahres in der sächsisch-evangelisch-sozialen Vereinigung in Freiberg gehaltener Vortrag, der nach rechtsgeschichtlicher Einleitung die Gründe für Beseitigung der Strafbestimmung wider die Gotteslästerung und die Kirchenbeschimpfung klar darlegt. Der erhabene Begriff der Gottheit bedarf keines weltlich-juristischen Schutzes, wird dadurch herabgewürdigt und Gegenstand unziemlicher und verwirrender Gerichtskasuistik. Die weitere Strafbestimmung hinsichtlich der Beschimpfung einer der christlichen Kirchen oder einer anderen mit Korporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehenden Religionsgesellschaft oder ihrer Einrichtungen oder Gebräuche führt mitten in das Kampfgewühl politischer Meinungsverschiedenheit. Hinter dem Fall Bachstein hat sich eben erst der Vorhang gesenkt, und die Thümmelschen Strafverfolgungen sind noch in aller Erinnerung. Infolge des sakramentalen Charakters, welchen die römisch-katholische Kirche satzungsgemäß ihren Einrichtungen und Gebräuchen gegeben hat, kann diese, so oft sie will, gegen jede ihre Einrichtungen und Gebräuche öffentlich bekämpfende Kritik den Schutz des § 166 St.-G.-B. anrufen, während die protestantische Kirche, deren Lehre sich zum wenigsten in Einrichtungen und Gebräuchen veräußerlicht, diesen Schutz nicht genießt. Nicht allein um dieser Ungerechtigkeit willen, die einzelnen Kirchengemeinschaften gegenüber in dieser Strafbestimmung besteht, sondern auch wegen ihrer unbestimmten und vieldeutigen Fassung, endlich auch nm religiöse und evangelisch-soziale Interessen nicht auf das Glatteis juristischer Distinktion zu bringen, plädiert der Verfasser für Ausschaltung des Kirchenbeschimpfungsparagraphen aus dem Strafgesetzbuch. Möchte die beherzigenswerte Schrift dazu beitragen, die Aufhebung des § 166 Str.-G.-B. nicht, wie unsere gesamte Strafreform, ad Calendas Graecas zu vertagen. — Die zweite Abhandlung lautet nach dem ihr vom Verfasser gegebenen Titel: „Die Jesuitenfrage evangelisch beantwortet“. Der Verfasser verlangt völlige Aufhebung des Jesuitengesetzes, Beseitigung eines Martyriums der römisch-katholischen Kirche und einen freien Kampfplatz für diese und die evangelische Kirche. Die letztere würde, wenn Loyola ante portas, (ist er es nicht schon? Frage d. Ref.) zur inneren Zusammenhaltung und Entfaltung ihrer besten Kräfte gebracht werden, und die offene Gegenüberstellung der ganz anders gestalteten Religiosität, wie sie der Jesuitenorden und die evangelische Kirche vertreten, könnte der Wirksamkeit der evangelischen Lehre nur zum Heile gereichen und das unverlierbare Gut der Reformation auch indifferenten Gemütern ans rechte Licht setzen. Ob nicht einzelnen Ausführungen des Verfassers gegenüber etwas mehr Schwarzseherei am Platze ist, soll hier nicht untersucht werden. Jedenfalls werden die feinsinnigen und dankenswerten Bemerkungen von Pfarrer Schreiber jeden Leser anregen, das „für“ und „wider“ das Jesuitengesetz nomals einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen.

Berlin. Stettiner.

Bullingers Gegensatz der evangelischen und der römischen Lehre. Neuherausgegeben von Konstantin von Kügelgen. (Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit, Heft 7.) Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen. 1.40 ℳ.

Der gelehrte Herausgeber der zeitgemäßen Traktate aus der Reformationszeit, die neuerdings mit v. Kügelgens Grundriß der Ritschlschen Dogmatik aus dem Wöpkeschen Verlage in den von Vandenhoeck u. Ruprecht übergegangen sind, hat uns bereits in den früher erschienenen Heften mit mancher köstlichen Schrift der Reformationszeit bekannt gemacht, die es verdient hatte, der Vergessenheit entrissen zu werden. Auch mit der Neuherausgabe des im Jahre 1551 erstmalig erschienenen „Gegensatz vnd kurtzer begriff der Evangelischen vnd Bäpstischen Lehr“ von Heinrich Bullinger hat er wieder einen glücklichen Griff getan. Ganz abgesehen davon, daß innerhalb des deutschen Protestantismus die Führer der schweizer Reformation viel zu wenig bekannt sind, ist die Bullingersche Gegenüberstellung evangelischer und römischer Lehre um der Klarheit, Ruhe und Sachlichkeit willen, mit der die beiderseitigen Lehren dargelegt werden, von bleibender Bedeutung. Zu einer Zeit, wo Butzer und Melanchthon zu Nachgiebigkeit gegen die römische Kirche neigten, hat Bullinger mit aller nur wünschenswerten Bestimmtheit die Unvereinbarkeit der evangelischen mit der römischen Lehre ans Licht gestellt. Seine Schrift verdient von neuem beachtet zu werden in einer Zeit, wo auf römischer Seite wieder einmal die Friedensschalmei geblasen, wo von dort die Losung ausgegeben wird: Zusammenschluß der Gott- und Christusgläubigen aller Konfessionen zum Kampfe wider den Unglauben und Umsturz“, und wo in manchen protestantischen Kreisen, in denen man aus der Geschichte nichts gelernt hat, Gefahr besteht, auf diesen Lockruf hereinzufallen. — Der Herausgeber hat der genau nach dem Heidelberger Druck vom Jahre 1571 ausgestatteten, mit einem Bilde Bullingers geschmückten Schrift eine Vorrede beigegeben, die knapp und gut über Vorgeschichte, Zweck und Bedeutung des Traktats orientiert und namentlich aus der im gleichen Jahr 1551 erschienenen Schrift Bullingers „Der Christenheit rechte Vollkommenheit“ wertvolle Gesichtspunkte zur Beurteilung unserer Schrift gewinnt.

Weimar. K. Arper.

Aus Höhen und Tiefen. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus. Herausgegeben von Dr. Karl Kinzel und Ernst Meinke. Verlag von Martin Warneck. Berlin 1907. 436 S. Preis geb. 4 Mk.

Der älteren „Christoterpe“ ist seit zehn Jahren dieses Sammelwerk christlich bestimmter Belletristik zur Seite getreten. Ohne Zweifel liegt ein Bedürfnis vor, daß auf dem Weihnachtstische ein Buch liege, das in Poesie und Prosa ein Stelldichein anerkannter Schriftsteller darstellt, das christliche Weltauffassung in verschiedener Strahlenbrechung zeigt. Dabei kann natürlich nicht jeder Beitrag jeden Geschmack befriedigen. Die blutrünstige Romantik der „ungrischen Geschichte“ von Maria Schade wird sogar wenige Liebhaber finden; die eingestreute Lyrik steht nicht gerade auf der Höhe der Kunst; die Abhandlung von Meinke über „Ahnungen“ führt gar zu schnell und leicht zu dem Schlusse, daß es übernatürliche „Divination“ gebe; und mit den rethorischen Mitteln, die Reinhold Hoffmann namens der „Kirche“ gegenüber der „naturalistischen Literatur“ verwendet, dürfte nichts Ernstliches ausgerichtet werden. Nachdem uns Rudolf Otto ein so mustergültiges Beispiel geliefert, wie man „Naturalistische und religiöse Weltansicht“ zu vergleichen hat (Band 2 der „Lebensfragen“ von H. Weinel), ein Buch, das gar nicht oft genug empfohlen werden kann, sollte jene Art Apologetik endlich schweigen. — Aber manch anderes in dem Jahrbuche wird auf allseitigen Beifall rechnen dürfen: der bildlich schön ausgestattete Aufsatz über Angeliko und Bartolomeo; die poetisch zarte Skizze von Rosegger; die anregenden Gedanken über Verbrechen und Verbrecher von Wilhelm Speck, dem bekannten Dichter des Romanes „Zwei Seelen“; das höchst bemerkenswerte Gespräch von Hermann Dalton mit Pobedonoszeff, bei dem man freilich bedauert, daß der charaktervolle evangelische Pastor die Kluft zwischen sich und der russischen „Schwesterkirche“ (!) nicht als tiefer empfunden hat. Sie besteht wirklich nicht nur in der Frage der Heiligenverehrung. Eine Organisation, die einen versteinerten Dogmatismus unterchristlicher Herkunft mit solchen Mitteln behauptet, ist ebensowenig eine „christliche Kirche“, wie das Reich des Dalou-Lama in Tibet. — Anzuerkennen ist endlich der billige Preis des inhaltvollen Buches. Nithack-Stahn.

Anzeigen.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat.
A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel fco. 8 Mk. Cigarren billigst.**

Ostseefische,

frisch und geräuchert, wie **Heringe, Butt, Flundern, echte Kieler Sprotten usw.**, versende je nach hiesigem Fang billigst und prompt gegen Nachnahme.
J. Miers, Eckernförde.

Armin E. Voigt, Markneukirchen Sa. 348.
Vorzügl. Musikinstr. aller Art. Katal. frei.
Posaunenchöre höchsten Rabatt.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung.
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Echte Portweine!

Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75, 3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert, vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.
J. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Import und Versandhaus.

Unterzeichneter sucht einen wissenschaftlich gebildeten

Hauslehrer

(Theologe oder Philologe). Derselbe hätte vier Knaben im Alter von 6 bis 10 Jahren zu unterrichten und etwa für die Quarta einer höheren Lehranstalt vorzubereiten. Meldungen mit Zeugnissen, Gehaltsansprüchen, Photographie erbeten an
F. Köhler,
Rethwisch b. Preetz, Holstein.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.

Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: Der Bücherfreund Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Zukunftsideale

Nachgelassene Predigten
von
Albert Kalthoff.
Mit einer Lebensskizze und einem Bilde Kalthoffs.
Inhalt:
1. **Ziele und Aufgaben unserer Kultur:** 10 Predigten.
2. **Die Religion der Zukunft:** 12 Predigten.

8°. 237 Seiten. In eleg. Leinwandband gebunden: 5 Mark.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Moderner Religions- und Konfirmanden-Unterricht

aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von
M. Gebhardt,
Pastor an der Lutherkirche in Berlin.
gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 Mk.
Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Neue Erscheinungen.

Brückner, D. W., Abschiedspredigt. 16 S. —,50 Mk.
Eck, Prof., Religion und Geschichte. 78 S. 1,50 Mk.
Grafe, Ed., Das Urchristentum und das Alte Testament. 48 S. 1,— Mk.
Graue, Dr. Georg, Zur Gestaltung eines einheitlichen Weltbildes. 4,— Mk.
Häcker, Naturwissenschaft und Theologie. 2 Referate. 41 S. —,80 Mk.
Kind, Pfr. D., Ernste Gedanken für einfache Gemüter. 45 S. —,60 Mk., geb. 1,— Mk.
Kutter, H., Geld und Geist. Predigt. 15 S. —,20 Mk.
Mehlhorn, Pfr. D., Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. 132 S. 1,— Mk., geb. 1,25 Mk.
Simmel, Kant und Goethe. 71 S. 1,50 Mk.
Speck, Geo., 2 Menschen. Roman. 376 S. 4,— Mk., geb. 5,— Mk.
Unser Kaiser und sein Volk. Deutsche Sorgen. Von einem Schwarzseher. 1,50 Mk.

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 52.

Berlin
Bremen.

26. Dezember 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Reichstag aufgelöst! — Die vom Fall Weingart. — Ein Bund evangelischer Kirchenwähler. — Württembergische kirchliche Statistik. — Der Einzelkelch. — 100 Jahre. — Was werden die Pfarrer zum Fall César tun? — und andere Stimmen. — Verpaßte Gelegenheit. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Reichstag aufgelöst! — Gott sei Dank, das bedeutet die Sprengung jenes widernatürlichen und darum so widerwärtigen Bündnisses zwischen den Gesellen Roms und der Regierung des neuen Deutschen Reiches. Die Byzantiner, die den Nachfolger Karls des Großen umschmeichelten,*) haben die Maske des Patriotismus verloren, die in der Kolonialdebatte schon einmal sich verschob und die schlauen Fuchsgesichter der vom vaterlandslosen Jesuitismus großgezogenen Söldner der internationalen Macht, der „Kirche" Roms, sehen ließ. Entlarvt! Dem Deutschen wurde wohl zumute, wie wenn ein frischer Windhauch dicke Nebelmassen, die auf Brust und Herz lasten, zerreißt. Aber — wird's anders werden? Werden sie nicht alle, alle wiederkommen, die von den wohlgedrillten und im stummen Gehorsam geübten katholischen Massen ins Parlament entsandt wurden? Ist unter den Deutschen das Bewußtsein politischer Pflicht so weit schon gereift, daß sie arbeiten wollen für die Neuwahl, nicht die alten Getreuen nur, sondern alle, die durch das allgemeine Wahlrecht mündig gesprochen sind? Ist die nationale Weltanschauung wirklich schon gereift und durchgedrungen, daß sie eine Macht geworden ist, die die Gewissen schärft und den Willen auftreibt? Indem wir fragen, zeigen wir unseren Zweifel, möchte die Wirklichkeit uns widerlegen. Aber eine Freude soll's uns sein, mit hellem Auge das deutsche Volk in Bewegung zu sehen, — Gott sei Dank einmal nicht um den Hauptmann von Köpenick oder einen Kriminalprozeß, sondern um sein Wohl und um seine Zukunft, und kommen diese Bewegungen uns wild oder töricht, unbeholfen oder zu träge vor die Augen, laßt uns zusehen und zur Besserung lernen. Sehen wir auch schon jetzt wieder Rechts und Links aufeinanderschlagen zur Freude Roms, — nur Leben und Bewegung, aber nicht nur in den Spalten der Zeitungen in Kopf und Gemüt der Deutschen in Versammlungen und Unterhaltungen brauchen wir. „Jede Wahl bedeutet Aufrüttelung der politischen Instinkte. Oft geschieht diese Aufrüttelung etwas herb, grob, drastisch, leidenschaftlich, aber mit Einrechnung aller Schattenseiten ist es doch etwas Großes, daß an einem Tage zwölf Millionen Männer sich um die Regierung ihres Volkes kümmern. Das bringt in das ganze Volk einen anderen Zug hinein, eine Staatsbürgergesinnung, mag sie sich nun konservativ oder oppositionell äußern. Das allgemeine Wahlrecht an sich ist das Tor für die Gedanken der Masse. Durch dieses Tor strömt der Hauch der Menge in die Regierungssäle hinein. Es ist jetzt und für absehbare Zeiten kein einheitlicher, machtgewaltiger Wille, der durch dieses Tor kommt, aber der Olymp der politischen Götter ist nicht mehr endlos hoch und fern über dem Volke. Irgendwo in einem Gutsbezirke Ostpreußens oder in einer dunklen Wahlstube Bochums oder am Rande der bayerischen Alpen trägt ein armer Mann ein Blatt in den Kasten und sagt sich dabei: es ist eine einzelne Schneeflocke; viele Schneeflocken machen Schnee." — So bespricht Naumann in seinem Buch: Demokratie und Kaisertum das allgemeine Wahlrecht. Wir nehmen auch an anderer Stelle noch das Wort dazu. Aber geht uns denn das etwas an? Ja, denn wir Leser und Schreiber sind Deutsche und Protestanten, unsere Kirche steht nicht neben dem Leben, die Gemeinden sind die Kirche, und die Gemeinden bestehen aus deutschen Männern und Frauen, und wir kennen kein kirchliches Tun, keine „guten Werke", sondern nur ein bürgerliches weltliches Handeln aus der Religion her als ihre Wirkung. Nicht für oder gegen eine Partei, — aber für Parteinahme, nicht für oder gegen ein Programm, aber daß unsere Leser überhaupt ein Programm haben und etwas wissen um Volk und Staat und Wohl des Vaterlandes, dazu wollen wir reden und schreiben, damit wir weiterkommen auf dem Wege — ein jeder eine Persönlichkeit — und alle ein Volk.

*) Bei der kirchlichen Feier, mit der die alten Gewänder, die bei den Überresten Karls des Großen gefunden wurden, wieder in den Karlsschrein in Aachen zurückgelegt wurden, hat der Prälat Dr. Bellesheim folgende Schmeichelrede produziert: „. . . Nunmehr liegt mir in dieser bedeutungsvollen Stunde die süße Pflicht der Danksagung ob. Im Namen des gesamten Stiftskapitels danke ich Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm II., von dem Leo XIII. dem Weihbischof Dr. Fischer von Köln tiefsinnig bemerkte: Er hat etwas von Karl dem Großen an sich. . . ." Dabei kann einem normalen Menschen übel werden.

*

Die vom Fall Weingart her in Osnabrück vorhandene Bewegung wird nun endlich zur Ruhe kommen durch die nach langer Verzögerung (!) erfolgte Bestätigung der Wahl des liberalen Pfarrers Grußendorf zum vierten Pfarrer an der Marienkirche.

*

Ein Bund evangelischer Kirchenwähler ist am Reformationstage in Leipzig gegründet worden und soll in ganz Sachsen und, wenn nötig, über ganz Deutschland verbreitet werden. Er verbreitet folgende Resolution: „Der Bund evangelischer Kirchenwähler erklärt vor der gesamten deutsch-evangelischen Christenheit, daß er nicht gegen, sondern für die Kirche kämpft. Lediglich mit der gegenwärtigen Kirchenregierung der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen betrachten wir uns als im Kriegszustand befindlich und werden diesen Krieg mit allem Nachdruck und sämtlichen uns für solch nötig gewordenen Geisterkampf geeignet erscheinenden Waffen führen." — Anlaß zur Gründung bot der Fall Sparwald. Die Leitung scheint in den Händen des Schriftstellers Ascan Schmidt zu liegen.

*

Württembergische kirchliche Statistik. Das evangelische Konsistorium veröffentlicht eine Statistik über die Bewegung in der evangelischen Kirche Württembergs. Von 52 447 Kindern wurden 50 189 evangelisch getauft, 1416 katholisch (aus gemischten Ehen stammend), bei 138 unterblieb die Taufe. 13 795 Ehen Evangelischer wurden geschlossen (rein evangelisch 12 413, gemischt 1382). Evangelisch getraut wurden 12 774 Paare, darunter 801 gemischte Paare; 420 Paare wurden katholisch getraut, ungetraut blieben 478 Paare, darunter etwa 150 gemischt). Kirchlich beerdigt wurden 87,49 Prozent; die Zahl der Feuerbestattungen mit Zuziehung eines Geistlichen betrug 17. Unter 31 709 Konfirmanden waren 1132 aus gemischten Ehen. Übertritte zur evangelischen Kirche fanden statt (Juden 8, Katholiken 126, Dissidenten 46); ausgetreten sind 277 Personen (68 zur katholischen Kirche, 106 zu Dissidenten, 102 ohne Anschluß an eine andere Religionsgemeinschaft).

*

Der Einzelkelch soll auch in der Stadt Königsberg nach dem Beschluß der Kreissynode auf Antrag des Geh. Medizinalrats Dr. Berthold eingeführt werden.

*

100 Jahre pastoriert die Familie Pastor Carstens ununterbrochen die Gemeinde Breitenfelde.

Was werden die Pfarrer zum Fall César tun? — und andere Stimmen.

Auf verschiedene Anfragen aus dem Leserkreise können wir nur antworten, daß wir hier in Bremen das nicht wissen können, weil der Fall César zunächst eine preußische Angelegenheit ist. Daß viele in der Gemeinde für sich und für andere eine Erklärung wünschen, ob die liberalen Pfarrer sich nun verpflichtet fühlen, nach der Entscheidung des Oberkirchenrates sich unbedingt zu richten, erscheint uns recht begreiflich. Die künstlichen und verzwickten Gedankengänge derer, die den Erlaß des Oberkirchenrates

„um der Lage willen“, „aus Diplomatie“, „verstehen“ und „verzeihen“, sind schlichten Laiengemütern nicht faßlich und dringen auch nicht zu allen Ohren der Gemeinde. Was aber zu allen Ohren und Gemütern gedrungen ist, ist das: César ist ein liberaler Geistlicher — und darum kann er in der preußischen Landeskirche kein Pfarramt bekleiden. Wir begreifen vollkommen, wenn die Gemeindeglieder, die dieses Wort vernommen haben, nun auf eine Äußerung der liberalen Gesinnungsgenossen Césars, die im preußischen Pfarramt stehen, warten, ob sie im Amte bleiben wollen und wie sie ihr Amt führen werden.

Der Fall César im Urteil des „Auslandes“. Die „Weserzeitung“ urteilt:

Diesen juristischen Feinheiten wird das Volk, selbst die Menge der kirchenpolitisch lebhafter empfindenden und an den Ereignissen Anteil nehmenden Kreise keine erhebliche Aufmerksamkeit schenken. Vielmehr wird man eine Rechtsordnung verurteilen, die einem völlig hinter seiner Zeit zurückgebliebenen Konsistorium die Macht gibt, einen durchaus innerhalb des Christentums stehenden, nur einer freieren Richtung angehörigen Geistlichen nach bloßem Gutdünken die Anstellung zu versagen; nach einem Gutdünken, das zu decken, selbst der Oberkirchenrat sich hütet. Man sieht den Mann an der Spitze des Konsistoriums, ohne ihn zu kennen vor sich, der einfach stehen geblieben ist auf dem, was er von seinen Vätern ererbt hat. Athanasianisches Glaubensbekenntnis, Auffassung desselben durch Luther und die spätere orthodoxe Gelehrsamkeit, sodann die seit Wöllners Zeiten so hochberühmte Tendenz des unfehlbaren preußischen Kultusminister der er, der Konsistorialpräsident selber, sein Glaubensrichteramt verdankt, das sind für ihn die Richtpunkte seines Handelns. Die neueren theologischen und historischen Forschungen und, was noch weit wichtiger, der unendlich in die Tiefe und Breite gegangene Strom der naturwissenschaftlichen Ergebnisse interessieren ihn nicht. Er steht auf dem dem Omar bei der Verbrennung der Bibliothek von Alexandrien zugeschriebenen Standpunkt; stehts im Koran, so ist es überflüssig, steht es nicht drin, so taugt es nicht. So denkt am Ende auch das Konsistorium: stimmt das, was von Kopernikus bis Darwin und Delitzsch errungen wurde, mit unseren alten Schmökern überein, so mag es unschädlich sein; führt es zu anderen Ergebnissen, so ist es schlimm genug, daß wir es nicht mehr öffentlich auf dem Markte verbrennen können, aber wenigstens in die Kirche kommt es nicht herein.

Der „Evangelisch-protestantische Kirchenbote für Elsaß-Lothringen“ Nr. 50 urteilt:

Wir haben noch nie ein so trauriges Dokument kirchenbehördlicher Weisheit gelesen wie dieses. Man erwartet in einer solchen Frage von der obersten Kirchenbehörde der größten protestantischen Landeskirche Deutschlands ein klares, befehlendes Wort, eine Antwort, die weder Hörner noch Zähne hat — und juristische und theologische Spitzfindigkeiten werden einem vorgesetzt. Die Antwort ist nicht ja und nicht nein, nicht kalt und nicht warm, nicht Fisch und nicht Fleisch. Die Bekenntnisse gelten, aber sie gelten auch wieder nicht. Sie gelten nicht in der überlieferten theologischen Form. Sie gelten also so, wie der einzelne evangelische Christ sie sich innerlich seinem geistigen Gehalt nach aneignen kann? Nein, so wie der Oberkirchenrat sie auslegt. Das Konsistorium hat völlig Unrecht, wenn es auf die theologische Form der Bekenntnisse Wert legt; nichtsdestoweniger ist seine Entscheidung wohlbegründet und ist nicht gegen den klaren Sachverhalt. Wer will aus solchem Mischmasch klug werden? Das gesunde christliche Fühlen und Denken muß sich mit Ekel von solch spitzfindigen Spielen mit Worten abwenden. Das gesunde christliche Fühlen und Denken will nicht abgespeist sein mit gewandten Phrasen und Worten, sondern verlangt Klarheit und Wahrheit.

Mit herzerfrischender „Deutlichkeit“ schreibt auch das „Schweizerische Protestantenblatt“:

César ist Pfarrer im Großherzogtum Weimar. Er wird in Dortmund von der Gemeinde gewählt. Als der Ketzerei verdächtig, wird er vor den hohen Rat, diesmal das westfälische Konsistorium, geladen. Woher nimmt dies das Recht? Auch wir Schweizer kennen das sogenannte Kolloquium, das ein Pfarrer noch nach längerer Amtstätigkeit ablegen muß, wenn er in einen Kanton zieht, der nicht dieselbe Prüfungsbehörde hat, wie daheim. Ein alter Zopf, der sich in Deutschland so gut beseitigen ließe, wie in der Schweiz, wenn man Kantönligeist und Kirchturmspolitik aufgeben wollte. Aber der Fall César zeigt, wozu so ein Kolloquium gut ist. Man ruft einen Pfarrer vor die Schranken, angeblich, um seine wissenschaftliche Tüchtigkeit zu prüfen, und unter der Hand wird aus dem Examen ein Glaubensgericht. Und nun geht es wieder wie beim Patriarchen von Jerusalem! Aller Hinweis auf Césars Amtstätigkeit und Amtstüchtigkeit, alle Bemühungen der Gemeinde, der Kollegen, der Presse, der am grünen Tisch mit klappsigen Fingern das Leben erdrosselnden Kirchenbehörde Vernunft beizubringen, sind fruchtlos: Tut nichts, der Jude wird verbrannt! Und das Unglaubliche geschieht. Auch Preußens oberste Kirchenbehörde, der Oberkirchenrat in Berlin — bestätigt das Urteil. César ist wegen Abweichung von den Bekenntnissen untauglich zum Kirchendienst für Preußen. Im „Fall Fischer“ lebte noch der alte von der Goltz. Jetzt ist dieser Ehrenmann nicht mehr zu fürchten. Nun fürchtet man nur noch eins, die Stöckersche Meute. Über jeden grünen Tisch der Kirchenräte sollte man mit großen Lettern schreiben: „Werdet nicht der Menschen Knechte“.

Nun bleibt vorläufig César im Weimarischen, wo er nicht demissioniert hat. Seine Dornenkrone ist also vorläufig erträglich. Möchte er stark bleiben. Ein gut Teil davon, daß die Dunkelmänner in Preußen immer noch so mächtig sind, haben die Gemaßregelten selbst verschuldet, indem sie nach dem Spruch des hohen Rats sich duckten und wanden, statt ganze Protestantenarbeit zu leisten.*) Es ist eine fast schwerere Zeit für die noch nicht gewählten und noch studierenden Theologen in Preußen. Sollen sie ihre moderne Wissenschaft ins Feuer werfen und das Opfer des Intellekts bringen? Sollen sie das unwürdige doppelte Spiel mit der Kathederwahrheit und dem Kanzelsurrogat treiben? Es bleibt ihnen in Preußen fast keine andere Wahl. Kein Wunder, wenn sich den Schlingen der Inquisitoren so mancher junge, einst für den Pfarrberuf begeisterte Mann dadurch entzieht, daß er kurzerhand umsattelt und der Kirche ganz verloren geht. Es ist nicht zu sagen, welchen Schaden solche Verdikte der Kirche antun. Die Minderwertigkeit des theologischen Nachwuchses bleibt nicht aus, und bald werden sie draußen so weit sein, daß ein Jüngling, der zu nichts anderem mehr zu gebrauchen ist, gerade noch genügt, den ihm vorgesetzten Brei sonntäglich der Gemeinde wiederzukauen.

Oder sollte es möglch sein, daß der Opfersinn für die Wahrheit nicht ausgestorben ist in deutschen Landen? Daß so ein junger Mensch sich wie die Apostel freuen würde, Streiche für den Meister zu empfangen? Was tut uns trotz alledem am meisten not? Ganze Männer, die da sagen:

Will hier keine Ehrenkrone tragen,
Wo mein Herr die Dornenkrone trug!

Die Weimarische Landessynode und der Fall César.

Zwanzig liberale Synodalmitglieder haben der Synode einen Antrag Frenkel unterbreitet, welcher besagt: „Der Kirchenrat wolle im Hinblick auf den Fall César Schritte tun, das Kolloquium für auswärtige, in Ämter der Landeskirche Sachsen-Weimar berufene Theologen, die die vorgeschriebenen Prüfungen der anderen deutschen Landeskirchen absolviert haben, aufzuheben.“ — Das ist eine feine Revanche — und ganze Arbeit.

Verpaßte Gelegenheit.

Wenn man die ganze innere Beschaffenheit der heutigen Zeit, der geistigen Zustände in ihr, betrachtet, muß man sagen: für eine Kirchenleitung wie geschaffen, um das Reich Gottes von neuem zu befestigen und zu vertiefen in der menschlichen Gesellschaft.

Zwar hat in der großen Masse der Materialismus und der Naturalismus zunächst das Verständnis für das Übersinnliche, das Ewige geschädigt gehabt. Manche haben sogar dem Glauben sich hingegeben, daß dieses Stück Eigenart des menschlichen Innenlebens ein für allemal den Todesstoß erlitten habe. Aber es hat sich sehr bald gezeigt, daß es sich da um ein unausrottbares Bedürfnis des Menschen handelt und daß ohne irgend eine Form und Betätigung der Religion der Mensch an die minderen Mächte des Lebens verraten und verkauft ist. Daher erhebt sich denn aus der unmeßbaren Tiefe des Inwendigen mit erneuter Leidenschaft das Verlangen nach dem, was wir recht eigentlich in einem ganz besonderen höheren Sinne „das Leben“ nennen. Der Einzelne will den Zusammenhang mit dem Ganzen wieder in ein klares, geordnetes, bewußtes Verhältnis gebracht sehen. Im Zeitlichen will er wieder das Ewige finden. Der Mensch sucht Gott. Er muß ihn haben, weil er ohne ihn haltlos umher getrieben wird.

Freilich sieht nun dieses religiöse Verlangen bei den Verschiedenen gar verschiedenartig aus. Eine Schablone dafür haben nur die, die die alten Formen des ewigen Inhalts verteidigen. Wie wenige sind das noch! Brauchen doch sogar die Orthodoxen ihre „moderne positive Theologie“! Und wahrlich, sie müssen dabei manches hingeben, was ihnen früher für unentbehrlich galt; und sie erkennen in manchem, das bisher recht eigentlich die Sache selbst zu sein schien, eine Materialisierung des Geistigen, das, nun erst wieder vergeistigt, geistig aufgefaßt werden muß. —

*) Vgl. unsere Notiz: Was werden die Pfarrer zum Fall César tun?

Aber wer nicht am Einstigen mehr ohne Einwand und Bedenken festzuhalten vermag, der ist ein Suchender und als solcher auch oft genug ein Irrender. Wer wollte die Behauptung aufstellen, daß unter der allgemeinen großen Flagge des Liberalismus immer nur unanfechtbare Erkenntnis an Bord getragen worden sei? Oder wenn auch jemand mit Recht sagen konnte, daß für ihn und seine geistige Organisation die neue Lehre die angemessene und befriedigende sei, so konnte doch der andere sie nicht brauchen, der gleichfalls nach neuer Begründung und Fassung auf die Suche gegangen war. Und so zogen die Wege, die bisher eine gemeinsame Straße gebildet hatten, auf einmal nach allen Windrichtungen auseinander, und anstatt daß eine einzige in sich geschlossene Gemeinschaft dahin zog, bewegten sich hier Einzelne und dort kleine Vereinigungen die Straße dahin. Aber gleichwohl, ein innerlich Zusammenfassendes war vorhanden, die gleiche Wärme des Verlangens, die gleiche geistige Herkunft, das gleiche ferne Ziel. Wer vom Glauben an die angeborene Einheitlichkeit unserer Bedürfnisse und die Einheitlichkeit der Befriedigung dieser Bedürfnisse nicht ganz verlassen war, konnte wieder einmal seine Seele dem Glauben an die zuletzt alles wohlmachende Weisheit Gottes anvertrauen und sich mit der Erinnerung daran trösten, daß schon oft im Verlauf der Menschheitsgeschichte aus Gegensätzen eine höhere Einheit sich gebildet hatte und in dieser höheren Einheit das bleibende Wesen des Alten in neuer, vergeistigter Gestalt Allgemeinbesitz geworden war.

Was für herrliche Ausblicke eröffnen sich in einer solchen Zeit für eine Kirche, die ihre erste, fernste Herkunft ableitet von dem unausrottbaren Verlangen der Menschenseele nach Gott, nach Erlösung, nach Friede, nach Gemeinschaft; und ihre zweite, jüngere Herkunft von dem für alle Zeit unwiderruflich erworbenen Recht auf persönliche Freiheit und Selbstverantwortung! Da könnte man wieder einmal so recht ins Volle greifen, mit brausenden Registern das Lied in höherem Chor spielen, als ein Freund und Helfer hintreten zu jedermann und ihn einladen, das Sonntagskleid der Seele anzuziehen und einzutreten in die weit geöffneten Hallen, um zuzuhören da, wo es ihn am tiefsten anfechte, und anzunehmen, was ihm den Zug nach oben stärke! So recht wieder einmal eine Zeit, sich dessen zu freuen, daß an dem heiligen Tempel Gottes allerlei Handwerksleute Stein um Stein aufeinander türmen, jeder nach seinem besten Können nnd Vermögen, und daß trotz all der Verschiedenartigkeit der Fähigkeiten und des guten Willens dennoch über dem ganzen frohen Schaffen und Bauen ein heiliges Wohlgefallen und ein heiliger Segen ruhe. Es hätte wohl nur eines zuversichtlichen, herzhaften Aufrufs an die große Gemeinde der Begabten, Hochstrebenden bedurft, um Helfer genug in Bewegung zu setzen, Verbindungsfäden zwischen ihnen und der Masse zu spinnen und in allen das Gefühl der Gemeinsamkeit, der Stimmungsgemeinschaft zu erwecken.

Wie unbeholfen und hölzern haben sich gegenüber einer solchen prachtvollen Gelegenheit und Gottesgnade die Einrichtungen der Kirche erwiesen! Die Ufer waren zum Verdürsten trocken und saugten doch den Strom nicht auf, als seine frischen, rauschenden Wellen dahergezogen kamen. Die Besitzer der Felder jammerten, daß es nicht regnen wolle, und versäumten und vergaßen, in großen oder kleinen Strömen, Bächen und Kanälen das heilsame Naß auf ihre Felder zu leiten. Anstatt sich zu freuen, daß überhaupt Leben, neues Leben sich regte, bekamen sie Angst, es möchte am Ende das bißchen alte Leben noch völlig zum Stillstand gebracht werden. Anstatt mit lauter Stimme einzuladen und im Neuen das Verwandte zu empfinden, wurde bloß das Ungewohnte in allen seinen Ungewohnheiten gespürt und darum alles mit erhobenen Händen als etwas Fremdes und Feindliches abgewehrt.

Oder ist es denn wahr, daß die moderne Auffassung der Dinge, auch die moderne Theologie, dem alten religiösen Sein und Wesen das Herz aus dem Leibe reißt? Daß von allem Großen nur noch ein armseliger, lebensunfähiger Stumpf übrig bleibt? Ich kann's nicht glauben. Schon um deswillen nicht glauben, weil so viel Herz und Liebe und Aufopferung, so viel Schmerz und Sorge und Kampf daran gesetzt wird! Und um des anderen willen nicht, weil es ja doch nicht Werk menschlicher Bosheit ist, daß wir aus der früheren Harmlosigkeit herausgeschleudert worden sind, sondern höherer Wille, Gottesfügung. So muß das Elend wohl in anderem seinen Grund haben. Die Kirche hat vergessen, daß Gott größer ist als das Herz des Menschen. Also ist er auch größer als der Verstand, das Erkennen des Menschen. Auch größer als das theologische Wollen und Können der Kirchenväter und der Reformatoren. Er hat nicht Platz in Denkgefäßen sterblicher Erdenkinder. Er ist nicht nur ein Gott der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart und der Zukunft. Er hat sich geoffenbart manchmal und mancherlei Weise, aber auch am letzten in diesen Tagen und er wird sich noch offenbaren, wenn das schon längst veraltet ist, was wir heute als etwas Neues preisen.

Für diese Offenbarungen jeder Gegenwart muß die Kirche Raum haben. Sonst versündigt sie sich an dem Wesen und Willen Gottes. Wenn sie ihre Tore zuschließt, dann läd sie es sich auf das Gewissen, daß Hunderte und Tausende draußen bleiben, um nie mehr zurückzukehren. Was hat die Kirche davon, wenn sie, die für alle da sein soll, als die Gemeinde der wenigen und allzuwenigen eigensinnig ihr Klagelied singt über die Sünde und den Irrtum der Welt? Wie ganz anders war doch die ursprüngliche christliche Kirche geartet! Sie hat in Paulus der jüdischen Opfertheologie Eingang gewährt, im Johannesevangelium der griechischen Philosophie. Ist sie dadurch schlechter geworden? Oder hat sie nicht vielmehr ein für alle mal den Beweis erbracht, daß die christliche Auffassung groß genug ist, in jeder Denkweise sich durchzusetzen?

Das ist die Aufgabe unserer Zeit für die Kirche: das Neuzeitliche weder abzustoßen, noch sich von ihm aufsaugen zu lassen, sondern es sich einzuverleiben, zu assimilieren. Das Christentum wird dadurch an Kraft nichts verlieren, sondern nur um so mehr der Sauerteig sein, der es nach Jesu Meinung und Willen sein soll. So lange es überhaupt noch Menschen gibt, die durch Sünde und Schuld sich in schmerzvollem Zwiespalt begeben mit ihrem eigenen besseren Inneren und mit den unverbrüchlichen Gesetzen Gottes, so lange wird auch noch das Evangelium von der Erlösung, von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht aussterben, die einen Rückweg zu Gott in Jesus aufgetan hat. Und so lange die Verhältnisse des Lebens selbst uns dazu bestimmen, Gemeinschaft unter einander zu pflegen, wird auch das königliche Gesetz der Bruderliebe unter uns Menschen seinen Altar und seine Kanzel haben. Wie nicht minder das persönliche Verhältnis zu dem Mann bleiben wird, der als Stifter unserer Religion auch ihr Träger ist und der immer gleich sprudelnde Quell unserer religiösen Erkenntnis und unseres sittlichen Wollens.

Möchte doch die Kirche nicht ängstlich sein! Nicht kleingläubig zweifeln! Also auch nicht engherzig die Geister schablonisieren! Jedes Ketzergericht, das sie an einem treuen Mitarbeiter ausübt, ist eine Zerstörung an ihren Fundamenten. Wer mag in dieser Zeit, die eine so günstige Gelegenheit des Wirkens für Gott bietet, es auf sein Gewissen nehmen, auch nur einen wegzustoßen, der, von einer inneren Macht getrieben, bei der Kirche hoffend angeklopft oder gar ihr Herz und Leben angeboten hat?

O. Raupp.

Dieser Aufsatz hat lange warten müssen, nun kommt er doch recht zu Weihnachten und gerade für unsere Tage, in denen wir unter dem Eindruck eines Ketzergerichtes stehen.

Anzeigen.

Bücher, die eine Zukunft haben!

Sofort nach Erscheinen lieferbar durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Adlersfeld-Ballestrem, Euf. v., Djavahir, Lucifers Träne. Zwei Novellen. Leinenband 4 M. Leinen-Broschur 3.50 M. Die poetischen Schöpfungen der berühmten Autorin erfreuen sich größter Beliebtheit, und werden daher auch diese beiden neuen Novellen die freudigste Aufnahme finden.

A. Berger, Eine Welt- und Jagdreise. Mit 40 Tafeln. 143 Textabbildungen. 12 M. Ohne alle Prätension, ein gelehrtes Buch schreiben zu wollen, hat der Verfasser, der von Beruf Arzt ist, uns ein so liebenswürdiges Werk beschert, daß es für viele eine Quelle reichen Genusses bilden wird. Das Jagdliche tritt nicht zu stark hervor, so interessante und reizvolle, oft recht gefahrvolle Episoden auch in dieser Hinsicht der Verfasser aus der Fülle seiner Erlebnisse zu schildern weiß, und so ist es mehr ein Buch für jedermann, der die reichen Eindrücke einer Weltreise auf sich wirken lassen will.

Björnstjerne Björnson, Mary. Leinen-Broschur 4.50 M., Leinenband 5.50 M. Der große norwegische Dichter gibt endlich wieder einen Roman heraus und die ganze zivilisierte Welt wird mit starker Spannung und hohen Erwartungen an dieses Werk herantreten. In der Heldin des spannenden Romans, der schönen Mary Krog, hat Björnson dem Reigen der vielen eigenartigen und lieblichen Mädchengestalten, die er geschaffen hat, vielleicht die schönste zugesellt.

Wilhelm Bölsche, Was ist die Natur? Broschiert 1.50 M., Gebunden in Leinen 2.50 M. Was ist die Natur? Es gibt kaum eine Frage, die heute mehr zeitgemäß wäre! Der Verfasser entrollt in großen Bildern die Entwicklung des Naturbegriffs selbst von den Tagen der alten Babylonier an bis heute. Der Name des Verfassers verbürgt, daß die Darstellung nicht in abstrakter Gedankensprache, sondern in Bildern von leuchtendem Farbenglanz sich vollzieht.

Rudolf Eucken, Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. Leinenband za. 4 M. Die Tatsache des Erscheinens eines neuen Buches des hervorragenden Jenenser Professors genügt, um das Interesse weitester Kreise zu erwecken.

Adele Schreiber, Das Buch vom Kinde. Ein Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit. Unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender Fachleute. Mit Abbildungen und Buchschmuck. 2 Bände (auch einzeln käuflich). Gebunden je 9 M. Dies ist das erste Werk, das das ganze Leben des Kindes, seine körperliche und seine geistige Erziehung erfaßt, von der Geburt bis zur Berufsausbildung Eltern und Erziehern ein Freund und Wegweiser sein kann. — Es enthält in einzelnen, von Fachautoritäten verfaßten Aufsätzen das Wesentliche über alle Fragen der Kindheit in einer für Laien, namentlich aber Eltern berechneten Darstellung. — Namhafte Ärzte, Psychologen, Pädagogen Juristen, Künstler, Schriftsteller gelangen in ihm zu Worte.

Rudolf Herzog, Zum weißen Schwan. Humoristischer Roman. Leinen-Broschur 4.50 M., Leinenband 5 M. Der erfolgreiche Verfasser der „Wiskottens" hat sich entschlossen, auch dieses sein Jugendwerk nochmals drucken zu lassen, und er wird seinen zahlreichen Freunden damit eine willkommene Gabe bringen.

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Herausgegeben von Anna v. Sydow. 1. Band: Aus der Brautzeit 1787—1791. Geschenkeinband 10 M. 2. Band: Von der Vermählung bis zu Humboldts Scheiden aus Rom 1791—1808. Geschenkeinband 8 M. Die Brautbriefe sind bereits im vorigen Jahre erschienen und ein Lieblingsbuch der deutschen Frauenwelt geworden. In den jetzt erscheinenden Briefen aus der jungen Ehe setzt sich das harmonische Seelenduett der beiden auserlesenen Menschen in vollendeter Form fort. Durch die Schilderung der hervorragendsten zeitgenössischen Persönlichkeiten nehmen diese Briefe einen ersten Rang ein als literatur- und kulturgeschichtliche Quelle.

Georg Freiherr von Ompteda, Ein Glücksjunge. Roman. Leinenband 6.50 M. Leinen-Broschur 5.50 M. Dieser Roman bildet gewissermaßen ein heiteres Gegenstück zum „Sylvester von Geyer". Der Held ist ein Glücksjunge, ihm gelingt alles, seine äußeren Lebensumstände sind glückliche, sein Dienst bringt ihm nichts als Freude. Dem Verfasser bietet sich in diesem Roman wieder Gelegenheit, das bevorzugte Thema des Militärlebens nach allen Richtungen hin zu beleuchten.

C. G. Schillings, Der Zauber des Eleleschо mit 318 Abbildungen, meist photographischen Original-Tag- und Nacht-Aufnahmen des Verfassers, urkundtreu in Autotypie wiedergegeben. 14 M. Von dem 1904 erschienenen Werk von C. G. Schillings „Mit Blitzlicht und Büchse" sind bis jetzt 15000 Expl. verbreitet. Der Name Schillings ist in aller Munde, der Titel „Mit Blitzlicht und Büchse" ist zum Schlagwort, die Naturkunde, die unretouchierte, naturgetreue Photographie frei lebender Tiere zum Begriff geworden. In dem vorliegenden Werke gibt Schillings eine weitere Auswahl aus dem Schatz seiner Naturaufnahmen mit einem Text, der an Schilderung dramatischer, gefahrvoller und spannender Vorgänge den früheren Darstellungen des Verfassers nicht hintenansteht.

Dr. Ernst Schaeff, Direktor des Zoologischen Gartens in Hannover, **Jagdtierkunde.** Mit 168 Textabbildungen. Groß-Lexikon 8°, za. 700 Seiten. In Prachtband gebunden. Preis za. 15 M. Schaeff behandelt in der gründlichsten aber dabei anregendsten Weise die Naturgeschichte aller jagdbaren Tiere, ihren Körperbau und ihre Lebensgewohnheiten, alles in erschöpfender, dabei aber leichtflüssiger Schreibart, so daß ein ganz prächtiges Werk entstanden ist, das der deutschen Jägerei bald ganz unentbehrlich sein wird.

H. Vollbrecht, Im Reiche des Negus Negesti Menelik II. Eine Gesandtschaftsreise nach Abessinien. Mit 29 Abbildungen und einer Karte Eleg. geb. 6 M. Dieses Buch bildet einen hervorragenden und höchst beachtenswerten Beitrag zu der bisher spärlichen populären Literatur über die Erschließung des großen afrikanischen Reiches. Seine Bedeutung geht über die einer fesselnden Reiseschilderung weit hinaus, nachdem deutscher Unternehmungssinn, deutscher Fleiß, deutsche Intelligenz und deutsches Kapital in Abessinien eine reiche und vorteilhafte Betätigung finden.

Richard Wagner, Familienbriefe. Geb. in Leinw. 6 M., in Halbfranz 7.50 M., in Luxusband 9 M. Den Briefen Richard Wagners an Mathilde und Otto Wesendonk reiht sich diese Sammlung würdig an. Wir begleiten den Meister in seinem Leben und seiner künstlerischen Entwicklung, seinen Sorgen und seinem Wollen vom Jünglingsalter bis in die Bayreuther Zeit. Ein Buch voll von intimen Reiz, eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse von dem Meister.

Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe. In 2 starken Halbfranzbänden 24 M., in Vockmars Geschenkbänden (Juchten) 29 M. Das Werk hat in der ganzen Welt bedeutendes Aufsehen gemacht und war infolge der großen Nachfrage in den letzten zehn Tagen nur schwer zu beschaffen. Es sei deshalb hier erwähnt, daß eine neue, ganz unveränderte Auflage soeben fertiggestellt wurde und nun wieder Exemplare vorrätig sind. Fürst Hohenlohes Denkwürdigkeiten eignen sich zweifellos auch als Geschenk, denn ein so kenntnisreicher und hervorragender Diplomat hat natürlich nicht nur sensationelle Enthüllungen gemacht, sondern aus seiner langen, ereignisvollen Laufbahn ein hochinteressantes Kapitel deutscher Geschichte geschrieben.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.